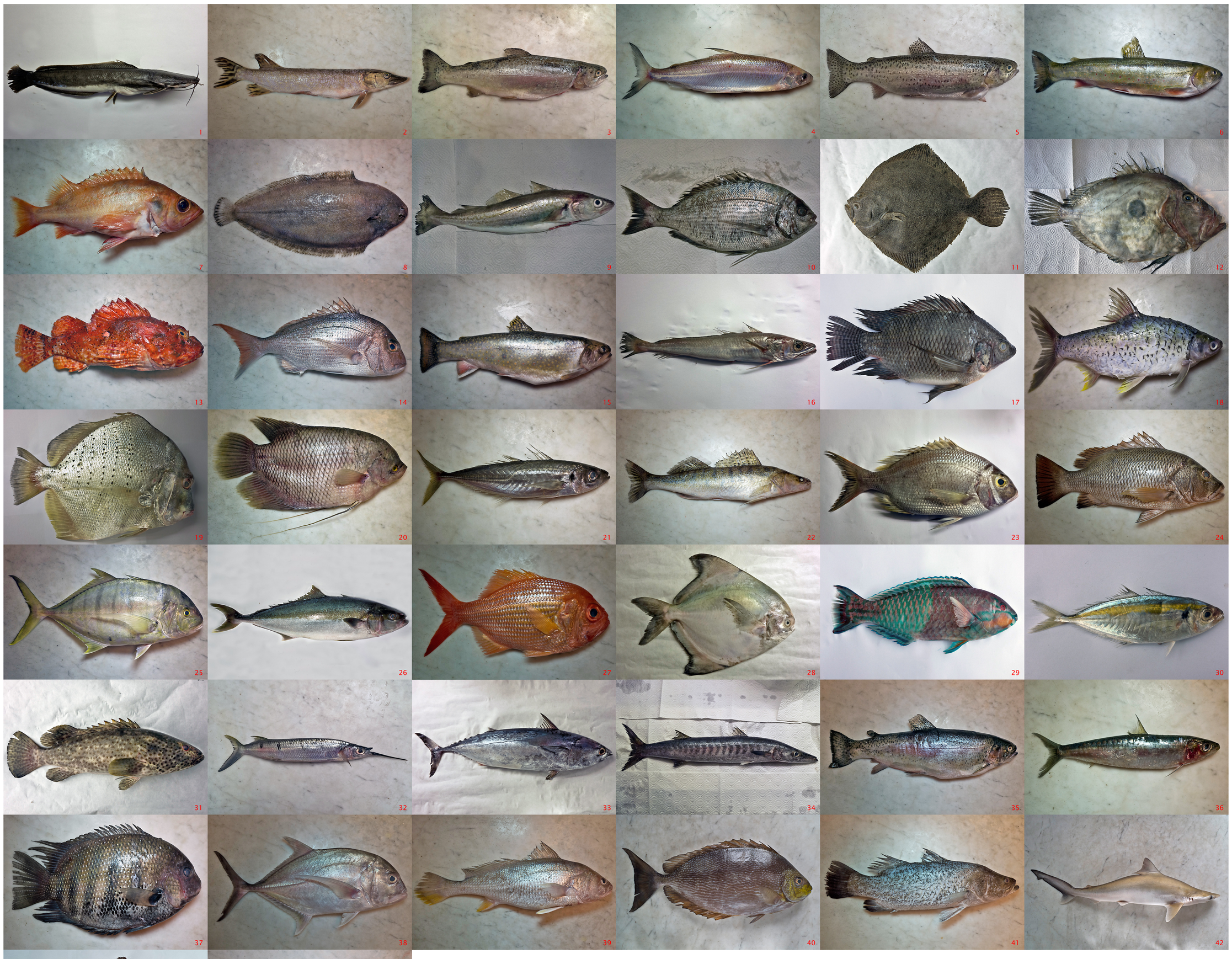

Reise nach Santa Lemusa

Im Juni 2012 bricht im Riehener Wenkenhof ein kleines Papierboot zu einer grossen Reise auf. Die Route ist offen – das Ziel aber steht fest: die Insel Santa Lemusa, die auf 44° West / 33° Nord mitten im Atlantischen Ozean liegt. 44 Tage lang ist das «Papership Narina» auf einer ganz eigenen Zeitschiene unterwegs zwischen Kontinenten und Klimazonen, Realitäten und Dimensionen. Im Mai 2013 läuft das Schiff endlich in die Hoheitsgewässer des ersehnten Landes ein. Das wird eindeutig, als der Smut der «PS Narina» eine lemusische Makrele (Scomburus lemusanus) an Land gezogen hat – denn die 44 Tage sind auch eine Reise in 44 Fischen.

Die ganze Geschichte auf www.hoio.ch

1 Froschwels (400 g) Nun sind wir unterwegs. Es war nicht wie einst bei der «Normandie» oder der «Titanic» – kein Feuerwerk zum Abschied und keine Blasmusik, ja nicht einmal ein paar lumpige Papierschlangen oder Konfetti. Das Ablegen war eher eine Ablegung – jedenfalls war es kein bewusster Akt, nichts mit Gestaltung, vielmehr ist es uns einfach passiert. So wie uns ja auch die eigene Geburt einfach passiert – ein heftiger Ruck und wir sind on the road. Allerdings war der Ruck in unserem Fall so heftig, dass es uns sämtliche Teller und Gläser aus dem Schrank gerissen hat. Das passiert bei Geburten nur selten. Die Gläser sind aus Plastik, zum Glück – die meisten Teller aber sind hin, ein einziger nur hat die Ablegung überlebt. Man kann sich natürlich fragen, ob denn ein einzelner Mensch überhaupt mehr braucht als einen einzelnen Teller – vor allem auf einem Schiff, wo plötzlicher Besuch ja doch eher selten ist. – Wenn ich «wir» schreibe obwohl ich als einziger Mensch auf diesem Papierboot unterwegs bin, dann weil ich nicht ganz allein bin. Kurz nach der Ablegung nämlich, noch während ich die Scherben vom Boden aufhob, marschierte sie erstmals durch das dichte Haar auf meinem linken Unterarm: eine grosse schwarze Ameise, die wahrscheinlich aus Versehen mit an Bord gegangen war. Und eben habe ich sie auf meinem rechten Handrücken wieder gesehen – wenn es denn das gleiche Tierchen war, wenn Ameisen sind für unseren Menschenblick ja nicht übertrieben individuell. Doch ich denke ich, dass nur eine mit an Bord gegangen ist. Ich bin mir einen Moment lang unschlüssig, ob etwas, das auf mir herumkrabbelt, aus einem «Ich» ein «Wir» machen kann. Dann aber habe ich sie auf meinem rechten Handrücken antwortet. Meinen eigenen Namen brauche ich hier nicht zu nennen – «Ich» bin einfach «Ich» (das wollte ich immer schon einmal schreiben und jetzt hindert mich nichts daran). Die Gefahr, dass mich Oskar mit meinem Namen ansprechen möchte, ist relativ gering – und ich selbst spreche mich prinzipiell nicht an, ich rede einfach los. Braucht, wer alleine unterwegs ist, überhaupt einen Namen? 2 Hecht (500 g) Es liegt in der Natur eines Papierbootes, dass es ziemlich schwer zu steuern ist. Wobei man sich fragen kann, ob so ein Papierboot überhaupt eine Natur hat, in der etwas liegen kann. Oder anders gesagt: Was könnte die Natur des Papierbootes sein? Der Wald, der Baum, das Holz aus dem das Papier gefertigt ist? Die Falten, die das Blatt in ein Boot verwandelt haben? Die Schrift, die über die Seiten kraxelt? Oder die Sprache, die aus dem Blatt aufsteigt wie Dunst aus einer Landschaft? – Wie dem auch sei. Mit Sprache jedenfalls lässt sich so ein Papierboot nicht dirigieren. Aber man kann es auf Kurs bringen indem man sich heftig gegen die eine oder andere Wand wirft. Tagsüber funktioniert das ganz gut – zumal man dann und wann eine kleine Kurskorrektur vornehmen kann. Schwieriger ist es nachts wenn man schläft – auch weil die Position des Körpers den Kurs beeinflussen kann. Also entscheidet man quasi im Schlaf, wo man aufwachen wird – denn wer schläft schon eine ganze Nacht lang durch ohne sich auch nur ein wenig zu bewegen? – Es sind vor allem Träume, die uns nachts in Bewegung bringen – also entscheiden sie mit, in welcher Landschaft wir aufwachen und damit auch, wie unser weiteres Leben verlaufen wird. Wenn wir in einem Papierboot auf den Gewässern der Welt unterwegs sind, dann ist das in besonderem Masse so. Aber ist es an Land wirklich anders? Wenn wir uns nachts auch an Land jeden Morgen in einer anderen Landschaft auf – mit der Möglichkeit, ausgerechnet an diesem Tag das Leben völlig neu zu erfinden? – Unsere Reise hat ein klares Ziel: die Insel Santa Lemusa. Also ist es nicht eben günstig, dass wir nachts von der Route abkommen. Ich habe Oskar zum Steuermann ernannt und ihn für die Nachtwache abkommandiert. Bisher allerdings ohne Erfolg – was vielleicht daran liegt, dass ich die richtige Befehlssprache noch nicht gefunden habe. Es könnte auch sein, dass für Oskar das Ziel nicht so klar ist wie für mich – was für ein Ziel hat eine Ameise, die von ihrem Staat getrennt auf einem Papierboot unterwegs ist? 3 Bachforelle (ca. 300 bis 400 g) Vielleicht ist es besser, das empfindliche Geschirr gleich am Anfang zu zerschlagen – ehe die erste Stromschnelle kommt. Die Griechen knallen bei ihren Hochzeitsfesten tonnenweise Teller zu Boden. Ich habe mich immer gefragt, ob das für sie etwas mit der Zukunft der Eheleute zu tun hat, auf deren erster Feier sie tanzen. Ich habe mein letztes Stück Porzellan gerade noch retten können. Allerdings ist es wohl keine grosse Kunst, einen einzelnen Teller aufzufangen. 4 Felchen (200 g) Man könnte meinen, ich hätte auf so einem Papierboot doch gar nicht Platz. Aber das hängt natürlich davon ab, wie gross dieses Boot ist – und wie gross das Ich. Die Grösse des Bootes wird in unserem Fall von A4-Format des Blattes bestimmt, aus dem es gefertigt wurde. Die Grösse des Ichs wiederum hängt davon ab, wo man gerade steht. Die Grösse des Ichs bestimmt sich nach der Oceanografie, eine bedeutende Disziplin der Ozeanografie, habe ich es richtig begriffen an Bord. Es gefällt mir auch, dass die Grösse des Ichs nicht unveränderlich wird. Das sind Relationen, die vieles möglich machen – wie geschaffen für die Reise. – Allerdings hängt der Erfolg unserer Mission nicht nur von mir ab, sondern auch von Oskars Ich. Es fällt mir schwer, das richtig einzuschätzen. Besser ich passe auf, dass er nicht plötzlich am falschen Ort steht. 5 Regenbogenforelle (300 g) Als ich heute früh aufwachte, rieselte ein ganz leichter Regen auf das Deck über meiner Koje. Ich schloss nochmals schnell die Augen und stellte mir vor, ich sei ein Schokoladekuchen, der mit Puderzucker bestreut wird. Ich schlief kurz ein und glitt mit blossen Füssen durch den Pulverschnee. Als ich wenig später an Deck trat, war die Welt wie weg gewischt. Von einem kaum spürbaren Wind angetrieben, glitten wir langsam durch dichten Nebel – dann und wann traten schemenhaft Felsbrocken aus dem Nichts hervor, nur um gleich wieder verschluckt zu werden. Innerhalb von Sekunden hatte sich ein feiner Wasserflim auf meine Haut gelegt – das fühlte sich an als würde auch ich mich mit der Zeit im Nebel auflösen. – Ich erinnerte mich an die Geschichte von ein paar Wikingern, die ihren heimatlichen Fjord im hohen Norden verlassen, um im Heiligen Land an den Kreuzzügen teilzunehmen. Nach einer turbulenten Nacht auf hoher See, in der ihr Boot von wütenden Winden und Wellen stark beschädigt wird und ihr Glaube an den Christengott heftig mit der Furcht vor Odin zu ringen hat, gleiten sie ohne Wind in einen dichten Morgennebel hinein. Nach Stunden sehen sie endlich ein Ufer. Überzeugt, im Heiligen Land angelangt zu sein, machen sie sich bereit für den Kampf mit den Ungläubigen. Langsam fahren sie in eine langgezogene Bucht ohne sichtbares Ende ein. Allmählich lichtet sich der Nebel ein wenig und die Wikinger beginnen, sich die seltsame Exotik der Uferlandschaft gegenseitig zu beschreiben. Sie stellen sich die Dörfer und Städte der Ungläubigen vor, die sich gleich hinter den Bäumen verbergen müssen – und beratschlagen die Schwerttechniken, mit denen die feindlichen Ungeheuer am besten zu töten sein. Endlich sehen sie Bewegung am Ufer, landen das Boot mit grösster Vorsicht, schleichen durch das dunstfeuchte Ufergras und stürzen schliesslich mit Gebrüll in ein Dorf, wo sie Sekunden später mit erhobenem Schwert erstarren – empfangen von den leicht verschlafenen und ziemlich erstaunten Augen ihrer eigenen Ehefrauen und Kinder. – Nicht alle Wikinger waren grossartige Seefahrer- und doch haben es einige vielleicht sogar über den Atlantik geschafft. 6 Seesaibling (500 g) Zu Beginn jeder grösseren Reise, die ich allein angetreten habe, stellte sich zuverlässig eine leichte Wehmut ein – ein Gefühl, als lasse man alles, was einem lieb und teuer ist, auf alle Zeiten hinter sich. Fast glaubt man, einen mächtigen Fehler begangen zu haben – ganz als sei man sich mit den groben Stiefeln der Neugier vorschnell ins eigene Leben getrampelt. Das Ziel, auf das man zusteuert, scheint dann ohne jeden Reiz, ein Ort der Gefahr oder Langeweile, der Beschränkung und Mühsal – es mag sich noch sosehr als ein Paradies anpreisen, es ist doch in jedem Fall der schlechtere Ort. – Bald aber, kaum erreicht die Reise ein gewisses Mass an Wirklichkeit, dringen die ersten Sonnenstrahlen in diesen Nebel aus Schwermutstropfen ein. Nun hebt sich der Blick und sieht – und gleichzeitig hebt sich das Leben. – Ich bin sicher, dass Ameisen erst stehen bleiben müssen, eh sie ihren Blick vom Boden lösen können. Woher diese Überzeugung kommt, weiss ich nicht zu sagen. 7 Rotbarsch (800 kg) Heute habe ich einen weiteren Mitfahrer an Bord entdeckt: eine etwa 7 cm lange Wellhornschnecke mit einem olivbraunen Gehäuse, an dessen Ende in grotesker Weise ein Stück moosgrüne Algе baumelt – was so unbeabsichtigt wirkt wie wenn jemandem ein Popel aus der Nase hängt. Die Peinlichkeit beschäftigt mich – schlicht weil ich von der Vorstellung nicht abrücken kann, das einzig Unbeabsichtigte im Leben der Natur sei der Mensch. Was impliziert, dass der Mensch nicht Teil der Natur ist – oder zumindest auf ganz besondere Weise zu ihr gehört. Es scheint mir völlig unnötig, diesen Gedanken weiterzuführen – vielleicht weil ich ein etwas improvisiertes Selbstverständnis weniger eingengend finde als ein klar definiertes. Also konzentriere ich mich auf die Schnecke. In kleinen, ruckartigen Bewegungen schiebt sie sich über die Bordwand und grast dort die Algen ab, die sich seit unserer Ablegung angesammelt haben. Man sieht ihren Körper kaum, so eng sitzt ihr Haus auf dem feinen Algenteppich auf. Die Wellen rütteln heftig an ihrem Horn, doch ihr Körper scheint eine solche Saugkraft zu haben, dass sie sich davon nicht aus der Bahn werfen lässt. In Gedanken habe ich die Schnecke aus dem Wasser und stelle sie neben Oskar vor mir auf. Da schaut mich Oskar so tief beleidigt an, dass ich die Konkurrenz sogleich wieder in Wasser entlasse. – Ich habe keine Ahnung, wann wir die Schnecke an Bord genommen haben – wobei sie ja nicht wirklich an Bord ist, sondern in einem Bereich zwischen dem Wasser und dem Schiff. Sie könnte sich fragen, ob sie eher zur Welt des Wassers – oder zur Welt des Wassers – aber das fragt sie sich wahrscheinlich nicht. Jetzt hat sie doch eine Welle zu heftig getroffen und die Schale umgestülpt. Nun hängt der Körper der Schnecke selbst wie ein Popel aus ihrem Haus. Das wird ihr Ende sein, das Ende ihrer Geschichte. Aber sie fragt sich weder, ob sie eher zur Welt des Wassers – oder zur Welt des Lichts gehört. Sie kommt sich nicht vor